

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 113 (2019)
Heft: 7-8

Artikel: Faul sind immer "die Anderen"
Autor: Kadhum, Reem
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-868092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anstoss!

Faul sind immer «die Anderen»

Reem Kadhum

«Und was hast du am Wochenende Schönes gemacht?»

Diese Frage klingt am Montagmorgen durch viele Büroräume. Alle berichten – je nach Wetterlage und Saison – von waghalsigen Schneeaktionen, atemberaubenden Wanderausflügen, diversen Partys, Familienbesuchen, Sportsessions. Im Sinne eines Sozialexperiments erlaube ich mir manchmal einen Scherz und antworte:

«Nichts, ich war faul.»

Die Reaktionen darauf ähneln sich meist. Zunächst wird mir ein «Ah, cool – und welche Serie hast du geschaut?» entgegengeworfen. Oder es wird nach gelesenen Büchern oder besuchten Wellnessstempeln gefragt. Die Gesprächspartner*innen versuchen mir auf die Sprünge zu helfen – Faulheit ist nämlich tabu. «Nee, ich lag wirklich nur faul rum.» Daraufhin friert das wohlwollende Lächeln auf den meisten Gesichtern ein, und ich erhalte ein mehr oder weniger irritiertes «Ah ... hm ..., auch schön».

Die Selbstbezeichnung als «faul» führt im deutschsprachigen Raum (und wahrscheinlich nicht nur hier) oft zu Ratlosigkeit. «Faul sein» gehört sich nicht für erwerbstätige Erwachsene. Faul – das sind immer «die Anderen».

Haustiere, Kinder, fette Menschen, «Ausländer» oder Sozialhilfeempfänger*innen sind zum Beispiel faul. Dabei gilt zu beachten, dass Haustiere und Kinder faul sein dürfen. Die Anderen «müssen» faul sein. Das geht ja gar nicht anders – wenn fette und/oder prekär lebende Menschen nicht faul wären, wären sie ja auch nicht fett und/oder einkommensschwach. Und «Ausländer» kommen eh nur wegen der grosszügigen Sozialleistungen hierher, die sie dann faul-fröhlich für grosse Autos, Flachbildfernseher und Markenkleidung verpulvern.

Die Stereotype der Mehrheitsgesellschaft produzieren diese Bilder von bestimmten sozialen Gruppen. Warum? Um sie abzuwerten beziehungsweise das zu erreichende Ideal, die gesellschaftliche Norm aufzuwerten. Faulheit dient hierfür als Fremdzuschreibung und ist nur ein Beispiel unter sehr vielen.

Im Grunde ist alles, was nicht dem heterosexuellen, weissen, finanziell gut situierten, schlanken, leistungsfähigen Narrativ entspricht, als abweichend markiert und ermöglicht dadurch reale, ökonomische Ausschlüsse.

Ein kurzer Blick in die Geschichte «der Faulheit» in Europa erläutert, was ich meine: «Die Faulheit (abmildernd auch Trägheit genannt) ist der mangelnde Wille eines Menschen, zu arbeiten oder sich anzustrengen [...]», steht auf Wikipedia. Faulheit könnte auch als «Nichtarbeit» beschrieben werden. Bis weit ins Mittelalter galt dies als Privileg und als Lebensideal. Der Adel flanierte, studierte und intrigierte an den Höfen Europas, während der Rest der Bevölkerung von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang schuftete.

In der Zeit der Aufklärung geschah eine Aufwertung des Geistes und der Ratio. Die westlichen «Gelehrten» machten sich auf, um die Welt zu entdecken, zu erobern und letztendlich zu unterwerfen. In dieser Zeit wurde auch ein rassistisch konstruiertes Menschenbild etabliert, das es erlaubt, Nichtweisse als minderwertig anzusehen.

Diese Abwertung geschah einerseits dadurch, dass sie als «wild» und ungebildet dargestellt wurden. Andererseits manifestierte es sich auch darin, dass Nichtweisse als «faul» betrachtet wurden. Da sie laut rassistischer Zuschreibungen jedoch ungebildet waren, wurden sie ausschliesslich für körperliche Arbeiten eingesetzt. Diese Arbeit diente der Kapitalanhäufung des Westens. Dadurch konnten sich nichtweisse Menschen ihre Existenzberechtigung erarbeiten.

Der Grundstein für diese moralische Kategorisierung wurde in der christlichen Tradition schon früh gelegt. Der Apostel Paulus von Tarsus verbindet in seinem Brief an die Thessaloniker Untätigkeit mit Bosheit. Sein Satz «wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen» wurde unabhängig von der eigentlichen Bedeutung von Kirchenanhänger*innen teilweise so ausgelegt, dass faule Menschen kein Existenzrecht haben. Mit der aufkommenden Industrialisierung

und dem Erstarren der kapitalistischen Weltanschauung verschiebt sich das gesamtgesellschaftliche Ideal immer mehr in Richtung Arbeit. Dies geschieht nicht aus einer Laune heraus, sondern durch die Reformation, die Entstehung des Protestantismus und der damit einhergehenden Arbeitsethik als Mittel zur Kapitalanhäufung. Damit wurde endgültig die «Nichtarbeit» als unchristlich/schlecht ab- bzw. Erwerbsarbeit als besonders christlich/gut aufgewertet.

Dieser Glaube zieht sich bis heute tief durch das gesellschaftliche Bewusstsein. Inzwischen existiert er jedoch vollkommen abgekoppelt von christlichen Werten. Wir arbeiten, also sind wir. Auch wenn wir eigentlich zwischen Arbeit und Freizeit unterscheiden, sind wir immer beschäftigt. Wir sind immer produktiv. Neben unserem Job machen wir noch Aktivurlaub und haben spektakuläre Hobbies. Oder wir sind damit beschäftigt, unsere Körper zu optimieren. Kurzum – wir tun eigentlich nie nichts. Wir sind immer in einer Art Wettbewerb. Und es gibt auch nirgendwo mehr Platz für Faulheit – ausser eben bei «den Anderen». ●

- Reem Kadhum, *1985, lebt seit 2017 in Zürich und engagiert sich im Offspace Les Complices*. Mithilfe der Plattform *We Earned This!* versucht sie, den Austausch, die Vernetzung und die Sichtbarkeit von queeren People of Color im deutschsprachigen Raum zu stärken. Sie wünscht sich von allen mehr Mut zur Faulheit!r. kadhum@gmail.com
- In der Kolumne Anstoss! richten Menschen of Color rund um das Netzwerk Bla*Sh ihre Blicke auf hiesige gesellschaftliche Machtstrukturen. Sie wechseln sich Monat für Monat ab mit der Kolumnistin Iren Meier.

→ Zu den Bildern:

Der Fotograf Salvatore Vitale, *1986, zeigte von Februar bis Mai 2019 im Fotomuseum Winterthur die Ausstellung *How to secure a country*. Die Bilder in diesem Heft sind der Ausstellung entnommen und reflektieren kritisch das Image der Schweiz als eine der sichersten Nationen und Vorzeigebispiel für Effizienz. Gemeinsam mit Lars Willumeit veröffentlichte Salvatore Vitale im Frühling 2019 das Buch *How to Secure a Country. From Border Policing via Weather Forecast to Social Engineering – a Visual Study of 21st Century Statehood*, Zürich.

→ Schweizer Grenze, Chiasso, 2016: Ein Grenzbeamter führt eine Fingerabdruckerfassung durch.

